

„Ich brauche den Wahnsinn“

In Deutschland ist er immer noch zu wenig bekannt: **Antonio Pappano**, der italienischstämmige Dirigent, dessen Herz vor allem für die Oper schlägt. Nun hat er Verdis Requiem aufgenommen, prominent besetzt mit Anja Harteros, Sonia Ganassi, Rolando Villazón und René Pape. Manuel Brug traf den Maestro nach einem Konzert in Rom.



In Italien fühlt er sich wohl, und sein Herz schlägt für die Musik Verdis: Antonio Pappano über den Dächern von Rom.

Herr Pappano, dieses Jahr werden sie fünfzig. Ist das ein Alter, in dem man als Dirigent endlich erwachsen ist?

Ich habe noch längst nicht ausgelernt. Und es ist auch noch keine Party geplant. Aber im Ernst: Früher waren 50-jährige Dirigenten bereits würdevolle Männer, und wir, wir wollen einfach nicht reif werden. Ich komme mir immer noch wie ein 25-Jähriger vor, der nichts weiß. Ich habe nicht das Gefühl, dass da jetzt die Ernte eingefahren wird – im Gegenteil. Es geht immer wieder neu los. Gerade an einem Opernhaus. Und nach Oslo, Brüssel und Covent Garden weiß ich wirklich, wovon ich spreche. Deshalb vielleicht: Ja, es gibt eine Änderung – mehr Orchester, etwas weniger Oper.

Deswegen auch das Engagement bei Santa Cecilia?

Santa Cecilia ist ein Anfang, obwohl das natürlich ein sehr theatralisches Orchester ist. Aber ich will etwas regelmäßiger in die Wonnen des reinen Instrumentalklangs eintauchen. Deswegen weiß ich noch nicht, was nach 2013 sein wird, wenn mein Covent-Garden-Vertrag ausläuft. Ich muss sehen, wohin es mich zieht. Auch wenn viele erwarten, dass ich ein weiteres Opernhaus übernehmen werde.

Das hinter dem großen Teich, in New York vielleicht?

Amerika ist im Augenblick in der Kunstwelt etwas seltsam, alle müssen kämpfen, dass sie überleben. Und bevor Sie fragen, ich weiß, ich stehe auch bei der Scala auf der Liste. Andererseits bin hier sehr glücklich, aber ich habe nun 24 Jahre als Opernchef hinter mir, das spüre ich langsam. Es gibt Festivals, und London wird immer auch einen Platz nicht nur in meinem Herzen haben, das ist sicher. Ohne Oper werde ich ganz hibbelig. Ich brauche den Wahnsinn. Aber meine Affäre mit Santa Cecilia ist wirklich ein Glück. Da kann sich noch viel entwickeln. Wir sprechen nicht nur – abgesehen von meinem furchtbaren italienischen Dialekt – die gleiche Sprache, die Mentalität ist wirklich dieselbe, das macht vieles einfacher.

Aber ist es nicht eigenartig, dass in einer so jugendfixierten Gesellschaft wie unserer das Image des weißen, greisen Dirigentengurus überlebt hat?

Naja, und Wein, der wird mit dem Alter auch immer besser. Zwischen all diesem Nicht-erwachsen-werden-wollen sind ein paar Monolithen, die anders

sind, doch ganz schön. Es braucht eben ein paar Grade an Menschlichkeit, an Verständnis und an Erfahrung, damit sich bestimmte Dinge entfalten. Und bei Dirigenten ist es genauso. Es dauert zehn Jahre, um es richtig zu lernen. Und dann, wenn man das Herz, die Leidenschaft und die Intelligenz besitzt, dann wird man vielleicht ein guter Dirigent.

Ich bin kein Schnellzünder, obwohl ich schnell da war, aber dann habe ich mich in den Opernorchestergräben verkrochen, wenig gastiert. Ich war nie hinter dem schnellen Geld her. Jetzt geht also hoffentlich der Spaßteil los.

Und wie sieht der aus?

Ich habe zum Beispiel in dieser Spielzeit in London auch Repertoirevorstellungen dirigiert, „La Traviata“ und „Barbier von Sevilla“. Was für ein Vergnügen – besonders nach der herausfordernden „Lulu“-Neuproduktion –, sich mit wunderbaren Sängern nur um die Musik bemühen zu müssen. Das Szenische ist da, es gibt keinen Stress. So kann man sich auch einmal um die Nebenrollen kümmern, sie wirklich aufwerten. Wir haben es „con calma“ gemacht – und das hat sich am Ende ausgezahlt. Es hatte wirk-

„Ohne Oper werde ich ganz hibbelig. Ich brauche den Wahnsinn“

Aktuelle CD

An hervorragenden Einspielungen des Verdi-Requiem mangelt es sicher nicht. Wer allerdings ein modernes Requiem mit aktuellen Sängern sucht, der sollte für diese Scheibe einen Platz im CD-Regal freiräumen. Antonio Pappanos Herangehensweise ist zupackend und emotional, das Werk lässt ihn hörbar nicht kalt. Umso erstaunlicher, dass besonders die leisen Stellen den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen.

Das wiederum liegt nicht zuletzt an dem wunderbar homogenen Solistenquartett aus vier herrlichen lyrischen Stimmen, die vor allem im Hostias wahre Piano-Sinnenzauber vollführen. René Pape führt seinen urgesunden, klangsatten Bass ins Feld, Sonja Ganassi bietet mit ihrem voluminösen und dunkel gefärbten Mezzo einen schönen Kontrast zum Sopran von Anja Harteros, die im „Requiem aeternam“ ein zauberisch-duftiges hohes Piano-B singt, das sie förmlich im Nichts verklingen lässt. Leider fehlt ihr dafür im abschließenden „Libera me“ die Kraft,



das hohe C über Chor- und Orchestergetöse strahlen zu lassen. Und auch Rolando Villazón singt, noch vor der Stimmkrise, das „Ingemisco“ zwar mit den für ihn typischen „Seufzern“, aber auch wunderbar verinnerlicht am unteren Rand der dynamischen Skala.

Im Chor ist den Männerstimmen der Vorzug vor den Frauen zu geben, insgesamt eine solide Leistung. Transparent präsentiert sich das Klangbild, das bei lauten Blechpassagen allerdings einen näselnden, engen Ton bekommt. Auch die Balance von Solosängern, Chor und Orchester ist nicht immer optimal. Dennoch ein (fast) ungetrübter Hörgenuss!

Björn Woll

Verdi, Requiem; Anja Harteros, Sonja Ganassi, Rolando Villazón, René Pape, Coro e Orchestra dell'Accademia di Santa Cecilia, Antonio Pappano (2007); EMI 2 CD 5099969893629

Bereits erschienen

Massenet, Manon; Roberto Alagna, Angela Gheorghiu, José van Dam u. a., Orchestre Symphonique et Chœurs de la Monnaie, Antonio Pappano (2007); EMI 2 CD 0094638184225

Massenet, Werther; Roberto Alagna, Angela Gheorghiu, Thomas Hampson, Patricia Petitbon u. a., London Symphony Orchestra, Antonio Pappano (2007); EMI 2 CD 0094638184928

Puccini, Madama Butterfly; Jonas Kaufmann, Angela Gheorghiu, Enkelejda Shkosa u. a.; Accademia nazionale di Santa Cecilia, Antonia Pappano (2008); EMI 2 CD 5099926418728

Puccini, Tosca; Roberto Alagna, Angela Gheorghiu, Ruggero Raimondi u. a., Royal Opera House Covent Garden, Antonio Pappano (2002); EMI 2 CD 0724355736529

Rachmaninow, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2; Leif Ove Andsnes, Berliner Philharmoniker, Antonio Pappano (2005); EMI CD 0724347481321

Wagner, Tristan und Isolde; Nina Stemme, Plácido Domingo, Mihoko Fujimura, René Pape u. a., Royal Opera House Covent Garden, Antonio Pappano (2005); EMI 3 CD 0724355822626

Schubert, Schwanengesang; Ian Bostridge, Antonio Pappano (2009); EMI CD 5099924263924



Konzerttipp

9.12. Frankfurt, Alte Oper (Beethoven, Klavierkonzert Nr. 5 mit Mitsuko Uchida; Strauss, Ein Heldenleben)

lich die Qualität einer Premiere. Dabei habe ich wieder gemerkt, was für eine wunderbare Beziehung ich zu Sängern habe. Danach könnte ich süchtig werden. Wir Musikdirektoren verzichten auf einen großen, wichtigen und sehr vergnüglichen Teil unserer Aufgabe, wenn wir nur Premieren machen.

Was war die interessanteste Erfahrung dabei?

Man hat immer gesagt, ich sei ein „Sängerdirektor“ – und es stimmt: Aus der Erfahrung heraus kommen die Tempi ganz natürlich, ich bin absolut sicher, jeder kann sich auf mich verlassen, weil ich Graben und Bühne wirklich im Griff habe. Das hat mich sehr zufrieden gemacht. Sie sehen: Manches hat man mit fast 50 dann doch gelernt. Das ist jetzt nicht mehr nur Energie und Enthusiasmus, das ist professionell – jawohl. Premieren sind zwar sexy, aber am Ende des Tages muss sich der Musikdirektor auch um das Haus kümmern.

Sie hatten kürzlich einen wunderbaren Assistenten: Daniel Barenboim. Früher waren zwar Sie sein Gehilfe in Bayreuth, aber diesmal hat er schon das Sängerr-

quartett für das Verdi-Requiem in Berliner Aufführungen einstudiert, das sie dann für Ihre neue Aufnahme übernommen haben.

Ja, das war ein lustiger Zufall. Und nach den Aufnahmen kam er mit ihnen und der Staatskapelle auch noch auf Tournee nach London. Da musste er erst meine Unarten aus denen wieder rauskehren. Für dieses Stück gibt es, wenn man es erstklassig besetzen will, nur wenige Leute. Und wir wollten beide ein junges Quartett, das noch nicht total routiniert ist, das dieser oft gehörten Musik Spontaneität und Frische gibt. Ich finde auch, diese vier Stimmen mischen sich ganz wunderbar, es sind alles sehr schlanke, fein geführte Stimmen. Das Stück wird zwar ganz legitim sehr opernhaft interpretiert, aber man muss es flexibel und ohne zu viel Vibrato singen. Das ist gelungen, finde ich.

Also kein gesungener Gottesdienst, sondern eine geistliche Oper?

Warum stellt man bei Verdi immer diese Frage? Auch das Mozart-Requiem oder die Schubert-Messen haben mit kirchlicher Alltagsmusik wenig zu tun. Es ist das Werk eines Gläubigen – auch

wenn der seine Schwierigkeiten mit der Amtskirche hatte. Aber er vertraut auf die Auferstehung und die Erlösung, das ist echt und ehrlich und keine Opernschminke. Mich rührt dieses „Libera me“ immer wieder, auch weil es in diesem Werk keine schwache Note gibt. In seinen Opern kennt Verdi durchaus auch Konvention und Routine, aber hier arbeitete er mit der größten Konzentration – und zum Glück auch Inspiration.

Nochmal ein Verdi-Requiem bei EMI, obwohl es die für viele „definitive“ Aufnahme mit Carlo Maria Giulini im Archiv gibt?

Die habe ich seit Jahren nicht gehört. Aber ich bin sehr anders, das weiß ich. Und ich finde, es war unbedingt wieder Zeit für ein Verdi-Requiem mit italienischem Chor und Orchester.

Es scheint so, als ob Sie inzwischen auf dem Plattenmarkt mit der Accademia präserter sind als mit Covent Garden. Ist das Absicht?

Zum Teil. Natürlich sollte man eine „Madama Butterfly“, Respighi oder eben das Verdi-Requiem mit Kollektiven machen, die es wirklich im Blut haben. Also war es ganz natürlich, bei diesem Repertoire mein südländisches Orchester zu nehmen. Und es ist auch eine Kostenfrage. In London ist alles so teuer, selbst die Abbey Road Studios sind ein



Foto: Laurie Lewis/EMI

Profit-Center und müssen von der EMI gemietet werden. Mein Londoner Opern-orchester hat zudem in seinen dichten Dienstplänen kaum Zeit für die Sitzungen. In Italien ist es an sich billiger, das Orchester spielt in seiner Dienstzeit. Und wir haben in Renzo Pianos wirklich praktischem, akustisch vorzüglichem Parco della Musica alle Aufnahmemittel im Haus. Das ist perfekt.

Sie nehmen also ganz altmodisch im Studio auf?

Ja, es sind keine Live-Mitschnitte. Man kann ganz anders feilen und ausprobieren ohne Publikum. Ich bin sehr passioniert darin, und ich empfinde es als großen Verlust, dass Opern heute fast nur noch als DVD festgehalten werden. Auch wir machen manches während eines Konzerts, zum Beispiel in zwei Jahren „Wilhelm Tell“ in der Edition letzter Hand, vielleicht sogar mit einem Appendix, das kann im Studio auch in Rom keiner bezahlen. Live hätte ich Angela Gheorghiu aber nie als Butterfly (siehe Interview in FF 4/09) bekommen. Jetzt nicht und wohl auch nicht in ein paar Jahren. Im Studio ist sie perfekt für die Rolle.

Und sie war auch pünktlich?

Ja, wir hatten früher unsere Kämpfe, aber wir haben uns zusammengerauft. Sie ist einfach eine großartige Sängerin, wenn sie dann singt. Diesmal war es aber leicht. Sie ist ganz verrückt nach Jonas Kaufmann, wollte ihn unbedingt als Partner und hat ihn durchgesetzt. Da musste sie natürlich immer schauen, ob er es wert war.

Warum haben Sie nicht die Urfassung der „Butterfly“ eingespielt?

Ich habe sie mir früher einmal angeschaut. Sie ist nicht wirklich gut, sie ist anders, viel mehr japanisch, aber es gab

durchaus Gründe, warum sie nicht funktioniert und Puccini sie geändert hat. Wir hätten zudem die Tenorarie nur als Anhang bringen können, und Angela hätte das extra lernen müssen – no way!

Sie sind heute einer der letzten Dirigenten mit einem langjährigen Plattenvertrag. Wie kommt das?

Ich weiß es nicht. Vielleicht weil ich unkompliziert bin oder weil die EMI das will, was ich am besten kann. Und ich bin vielseitig, dirigiere Oper und Konzert, bin sogar als Liedbegleiter ganz brauchbar. Mit Roberto Alagna und Angela Gheorghiu hatte ich Stimmen zur Verfügung, in die das Mikrofon geradezu verliebt ist. Und ich glaube auch, ganz unbescheiden, dass meine CDs nicht wie die von anderen klingen. Aber das Plattengeschäft ist wirklich schwierig geworden. Es sind oft sehr kuriose Umstände und Bündnisse, unter denen heute eine Aufnahme zustande kommt. Früher hat man auch Sachen wegen bestimmter Künstlerkonstellationen eingespielt, auch wenn es noch kein Geld gab. Heute geht ohne ein gesichertes Budget gar nichts.

Warum hört man Sie so selten in Deutschland?

Ich habe für gewöhnlich zwei Zeiträume für Gastdirigate, doch die sind so schnell voll. Ich habe einen guten Kontakt zum London Symphony Orchestra, zum Concertgebouw, zum Chicago Symphony. Es ist wirklich schwierig, da noch mehr reinzupacken. Vor allem mit den deutschen Orchestern hatte ich leider noch nicht sonderlich viel Glück. Ich muss mir freilich in der Orchesterwelt nichts mehr beweisen. Ich habe bei allen wichtigen Klangkörpern gastiert, die kennen mich sehr wohl. Und gerade deshalb fühle ich mich momentan bei Santa Cecilia so gut aufgehoben. Obwohl ich wegen Covent Garden permanent ein schlechtes Gewissen habe. Ich gebe denen im Jahr fast acht Monate meiner Zeit – und finde es immer noch nicht genug.

Antonio Pappano in Rom vor dem Auditorium Parco della Musica des Stararchitekten Renzo Piano.